



INA BITTER

Tod im Teufelsmoor

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



INA BITTER

Tod im Teufelsmoor

ABGRÜNDIGE GEHEIMNISSE Als Freifrau Eija von Seelenthin nach einem weinseligen Abend von ihrem Gutshof ins nächtliche Teufelsmoor schaut, traut sie zunächst ihren Augen nicht: Mitten im Naturschutzgebiet lodert ein Feuer! Ihre finsternen Ahnungen bestätigen sich: In einem ausgebrannten Auto wird die Leiche eines Mannes gefunden. Am nächsten Morgen wird von Seelenthin, Hauptkommissarin in Bremen, zu einem weiteren Tatort gerufen. Ein erfolgreicher Chirurg wurde direkt vor seiner Villa überfahren. Bald findet sich ein Zusammenhang zwischen den Opfern: Beide Männer konsumierten Crystal Meth. Zwei Morde im Drogenmilieu? Von Seelenthin und Kommissar Ralf Dremmler stoßen während ihrer Ermittlungen auf verstockte, teils skurrile Zeugen – und auf weitere Motive: Erpressung, häusliche Gewalt, enttäuschte Liebe. Dann geschieht ein weiterer Mord ... Drei Leichen und kein Tatverdächtiger – Hauptkommissarin von Seelenthin gerät zunehmend unter Druck. Und dann ist da noch dieser neue Polizeidirektor, der sie aus dem Tritt bringt.

© Erhardt GmbH



Ina Bitter, Jahrgang 1970, studierte Germanistik, Kunst und Kunstgeschichte. Im Anschluss unterrichtete sie als Studienrätin, textete in Werbeagenturen, arbeitete als Journalistin und in einer Kunstgalerie. Zwischenzeitlich schrieb und illustrierte sie zwei Kinderbücher. Die Autorin lebt mit ihrem Mann und ihren Hunden in Osnabrück. »Tod im Teufelsmoor« ist ihr erster Kriminalroman.

INA BITTER

Tod im
Teufelsmoor

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



*Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2018 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2018

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © KaMay/shutterstock.com
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-5695-4

MEIN DANK GILT

- Dr. Olaf Cordes, Leiter des Rechtsmedizinischen Instituts in Bremen.
- Dr. Anne Müller, Diplom-Psychologin.
- Frank Oevermann, Pressesprecher der Polizei Osnabrück.
- Pressestelle der Feuerwehr Osnabrück.
- Meinem Mann Roland.
- Meiner Schwester Eva.
- Dem Team vom Gmeiner-Verlag für die freundliche und professionelle Betreuung meines Buches, insbesondere meiner Lektorin Claudia Senghaas für ihre akribische und sensible Arbeit am Manuskript.

Für Roland

1. KAPITEL

Immer wieder versuchte die Fliege, sich aus dem Glas zu befreien, und genauso oft rutschte sie wieder hinunter in die goldschimmernde, transparente Flüssigkeit. Berenice Ingstedt beobachtete das Insekt mit leisem Unwillen bei seinen zunehmend angestrengteren Versuchen, dem Tod zu entkommen.

»Hier sind Sie ja, Königin der Nacht! Und so allein!« Die Stimme von Professor Herbert Schrootens, Chef des Weser-Klinikums für plastische Chirurgie und damit auch Chef von Julius, ihrem Ehemann, war zu laut, die Artikulation unsauber. Schrootens zwinkerte ihr zu: »Auf einen letzten Tanz, Verehrteste, bevor ich verhaftet werde.« Er stockte und schlingerte dann mit stierem Blick auf sie zu wie ein angezählter Jahrmarktboxer. Die weit ausholende Pranke des Arztes wischte zunächst das Glas mit dem warm gewordenen Chablis vom Tisch und verkürzte damit den Todeskampf der Fliege, bevor sich die schwere Hand fest um den Unterarm von Berenice legte und sie anschließend in einer überraschend fließenden Bewegung vom Tisch zog. Der Stuhl kippte nach hinten und Schrootens' Bein verfring sich im bodenlangen schweren Leinentischtuch. Der angetrunkene Mann verlor das ohnehin kaum noch vorhandene Gleichgewicht und fiel mit Berenice im Arm, das Tischtuch samt den darauf stehenden Vasen, Tellern und halb ausgetrunkenen Weingläsern mit sich reißend, auf die Terrasse des Steigenberger Hotels. Einen kurzen Augenblick war es unnatürlich still. Eine einzelne Vase rollte an Berenices ausgestrecktem Arm vorbei.

»Herbert! O Gott, nein! Wie ist das denn jetzt wieder passiert?« Margarethe Schrootens stämmige und kurzbeinige Gestalt kniete neben ihrem unglücksseligen Gatten nieder

und griff resolut nach dessen Arm. »O Gott, o Gott, Herbert! Dass das aber auch jedes Mal wieder ...«

»So göttlich war der Auftritt deines Mannes jetzt nicht, Grete!«, fuhr Uwe Mellinghaus, kaufmännischer Leiter des Klinikums, ärgerlich dazwischen. Er rückte einen Tisch beiseite und wuchtete den übergewichtigen Mann, der in seinem Abendanzug wie ein schwarz glänzender Käfer auf dem Rücken lag und mit Beinen und Armen ruderte, zur Seite.

»Haben Sie sich verletzt, Frau Ingstedt? Alles in Ordnung soweit?«, fragte er Berenice und half der zierlichen Frau unter dem laut schnaufenden Schrootens hinweg wieder auf die Beine.

»Ja, ja. Danke, es geht schon«, erwiderte sie und holte zitternd Luft. Sie blickte sich um und sah in das Gesicht ihres Ehemannes. Obwohl er reglos zwischen den anderen Gästen stand, konnte sie die Energie seiner Körperspannung über mehrere Meter hinweg fühlen. Sie sah den angespannten Unterkiefer mit den zusammengekniffenen Lippen, die steile Falte zwischen den Brauen, den starren Blick.

Während der Fahrt zurück nach Hause sagte er kein Wort. Seine Hand war verkrampft und zitterte, als er die Haustür aufschloss. Julia, die Babysitterin, stand schon mit Tasche und Jacke in der Diele und verfolgte den Hausherrn mit großen Augen, der sich, ohne sie zu beachten, fast grob an ihr vorbei in Richtung Wohnzimmer schob. Je regelmäßiger sie das große, weiße Haus mit den dunklen Fensterscheiben besuchte, desto drängender wurde in ihr das Verlangen, diesen Ort möglichst schnell wieder zu verlassen. Julia wandte sich zu Berenice Ingstedt, die mit ihrer silbergrauen Seidenstola über dem Arm vor der weiß glänzenden Einbaugarderobe stand und in den mannshohen Spiegel sah. Die Frau stand da wie eingefroren; eine schmale durchsichtige Gestalt, deren Gesichtszüge so blutleer und unfertig wirkten, als habe man einen blassen Ballon mit halbleerem Filzstift bemalt. Nur ihr Blick

bewegte sich unruhig durch den großen Raum, so als suchte er etwas, an dem er sich festhalten könnte. Das junge Mädchen räusperte sich, fuhr sich nervös mit der Hand durch das kurze rötliche Haar.

»Philipps Bett war wieder nass. Ich habe es abgezogen. Sonst war alles okay. Wir haben erst Playmobil gespielt und dann ›Arielle, die Meerjungfrau‹ geguckt. Seit zwei Stunden schläft Philipp jetzt. Ich hoffe, Sie hatten einen schönen Abend?« Unsicher blickte Julia auf die große Laufmasche, die sich über das gesamte rechte Schienbein der Hausherrin zog. Diese löste sich aus ihrer erstarrten Haltung, zuckte mit den Schultern und lächelte entschuldigend:

»Ein kleines Missgeschick. Aber danke, Julia. Das Geld haben Sie von der Küchenbar genommen, ja? Ich werde Sie anrufen, wenn wir Sie wieder brauchen sollten. Gute Nacht, Julia.«

Julia schluckte. Sie roch und fühlte Angst oder etwas, das noch dumpfer und schwerer war und sich wie ein klammes, gestocktes Tuch auf ihre Nase und ihren Mund legte. Dieses unangenehme Gefühl war wie schon so oft zuvor mit dem Ehepaar Ingstedt ins Haus gekommen.

»Ja danke, dann auf Wiedersehen.«

Obwohl es ein milder Spätsommerabend war, hatte sich leichter Nebel gebildet. Als Julia durch die Haustür ging und eilig die kopfsteingepflasterte Einfahrt hinunterschritt, wurde sie fast augenblicklich vom Dunkel der Nacht umschlossen. Der Bewegungsmelder schaltete mit einem leisen Klicken die Außenbeleuchtung des Hauses an und schickte schwache Lichtstrahlen hinter dem Mädchen her, die es jedoch nicht mehr erreichten.

Berenice sah ihr nach, trat dann, ohne sich umzudrehen, einen Schritt zurück und verschloss mit einer langsamen und konzentriert ausgeführten Bewegung die Tür.

Der erste Schlag traf sie an der linken Schläfe. Sie fiel sich drehend gegen das Sideboard und die scharfe Griffkante schlitzte die Haut über ihrem Jochbein auf. Ihr rechter Fuß in der silbernen Sandale klemmte verkantet unter dem Sideboard. Benommen starrte sie darauf, als sie eine dünne Stimme hörte.

»Mama?«

Sie drehte den Kopf. Sein dunkelrotes, wutverzerrtes Gesicht war dicht über ihr, die rechte Faust geballt und bereits zum nächsten Schlag ausholend.

»Julius, der Mann war betrunken, ich konnte doch nichts ...«

»Mama!«

Philipp kam barfuß die Treppe herunter, seinen Stoffaffen hinter sich herziehend. Berenice streckte die Hand nach dem Sideboard aus und versuchte, sich in eine sitzende Position hochzuziehen. Sie hörte die Angst in ihrer eigenen Stimme:

»Philipp, mein Schatz, bitte gehe in dein Bett. Die Mami kommt gleich.« Sie spürte warmes Blut über ihre Lippen laufen und bemerkte überrascht, dass es bereits unregelmäßige Tropfen auf dem hellen Granitboden hinterlassen hatte. Der Junge hielt sein Stofftier fest umklammert und sah seine Mutter an. Seine Augen weiteten sich und er öffnete den Mund zu einem Schrei. Berenice drehte den Kopf weg. Es wurde dunkel.

2. KAPITEL

Sie blickte sich in dem kleinen Raum um. Das schäbige Sofa hatte sie mit Tüchern und Decken in verschiedenen Rottönen verhüllt, ebenso den abgewohnten Ohrensessel, den Nadine ihr zum Einzug geschenkt hatte. Auf den runden Tablett aus messingfarbigem Blech, die sie auf zierlichen Tischchen und dem Fußboden verteilt hatte, flackerten unzählige kleine und große Teelichter und Kerzenstumpen, als unterhielten sie sich untereinander in einer lautlosen Sprache. Räucherstäbe glommen in hölzernen Kästchen und die Aromen von Moschus und Patschuli waberten durch die Luft und drangen wie unsichtbare Tentakel in jede Ritze des Zimmers. Während sie barfuß durch ihr dunkles Reich schritt und sich anmutig zu den sphärischen Klängen von Sigur Ros' Musik bewegte, prüfte sie das getroffene Arrangement mit kritischem Blick: Die Shisha Pfeife war auf einem Beistelltisch unter der Dachschräge platziert, ein paar Aschenbecher hatte sie auf den Fensterbänken verteilt und ein weiteres Tablett mit Gläsern stand bereit. Alles war so, wie sie es geplant hatte. Sie war zufrieden. Ein Hauch von Marrakesch, dachte sie, und ein sardonisches Lächeln schlich sich in ihre Mundwinkel. Ihr Blick richtete sich auf die Matratze in der Ecke des Raumes. Auch sie war mit einem dunkelroten Laken bezogen und mit vielen Kissen dekoriert. Nachdenklich runzelte sie die Stirn. Was, wenn das Licht nicht ausreichte? Eine weitere Lampe musste her. Schließlich sollte der alte Sack doch genau sehen können, was das liebe Töchterlein so trieb, wenn es sich auf *Referate* vorbereitete. Sie kicherte böse. Das verwöhnte Balg hatte es nicht anders verdient! Und dieser elende Scheißkerl, der ihre Mutter bestieg, auch nicht. Der würde es sowieso nicht

mehr lange machen, der verdammte Junkie. Es klingelte an der Tür. Kurz schloss sie die Augen und wappnete sich gegen den Ekel, der sie ansprang wie eine fette Ratte. Kontrolliert atmete sie ein und aus, konzentrierte sich auf ihre Aufgabe.

»Hi, Robin.«

Sie trat einen Schritt zurück und wies mit einer einladenden Geste hinter sich in die Wohnung. Dabei glitten ihre Augen wie Scanner über seine Gestalt. Er war auf Speed, aber nicht total zu. Außerdem war er frisch geduscht, trug ein weißes Hemd und die schwarze Lederhose. Sie nahm seinen Duft wahr. Er hatte das Aftershave benutzt, das sie für diesen Zweck besorgt hatte.

»Pass auf, Robin. Sie hört dieses esoterische Gedudel den ganzen Tag, steht auf Gedichte, Rilke und so. Außerdem mag sie ...«

»Halt die Klappe, Joelle!«, unterbrach Robin Piontak sie barsch. »Ich weiß genau, wie diese Edelhühner ticken. Außerdem rede ich heute nicht mit der Kleinen. Die wird mich gleich nur ansehen und hin und weg sein, vor allem Letzteres.« Er grinste Joelle herausfordernd an. »Wo hast du das Liquid?«

»In der Küche«, antwortete sie, »und grins' nicht so. Deine Zähne sind nicht unbedingt das Schönste an dir.«

Er holte aus, doch sie ließ seine Bewegung ins Leere laufen, indem sie geschickt zur Seite auswich. Wage es ja nicht!, sagte ihr Blick. Wieder klingelte es. »Versau' es nicht, Robin«, raunte sie ihm zu und bedachte den Mann mit einem letzten warnenden Blick, bevor sie zur Tür ging. Wenig später betrat ein junges Mädchen das Zimmer.

»Total schön hast du es hier, Joelle! Ups, bin ich etwa die Erste?«

Robin betrachtete das Mädchen: reine Haut, hellblonder Pferdeschwanz, offener Blick, aufrechte Haltung. Irritierend wirkte nur das Piercing: Trotzig prangte der silberne Ring wie ein buchstäblicher Fremdkörper in ihrer Unterlippe. Robin